

ALLES ANDERE ALS SCHÖNMALEREI (1/2)

IM GESPRÄCH MIT CHANTAL MAQUET, DIE MIT DEM PIERRE-WERNER-PREIS 2022 AUSGEZEICHNET WURDE



© mnha / tom lucas

Chantal Maquets Gemälde bestechen nicht nur durch ihre sehr aktuellen gesellschaftskritischen Fragestellungen, sondern auch durch ihre intensive Farbigkeit.

Die luxemburgische Künstlerin Chantal Maquet hat im Herbst letzten Jahres mit dem Werk *tue dir Gutes und rede darüber #Päischtcroisière* den Pierre-Werner-Preis auf dem alljährlichen Salon du Cercle Artistique de Luxembourg (CAL) erhalten. Das farbenprächtige Ölgemälde ist Teil einer Miniserie, die aus insgesamt vier Werken besteht, und hat nach seiner Ausstellung auf Limpertsberg nun seinen festen Platz in der Sammlung des MNHA gefunden. Ich habe den Anlass genutzt, um mich mit der Künstlerin auf ein Gespräch im Museum zu treffen, um sie und ihren künstlerischen Ansatz näher kennenzulernen. Unser Gespräch führte uns dabei von der bekannten luxemburgischen Kreuzfahrt *Päischtcroisière* hin zu der Farbigkeit der Kunst des Mittelalters und dem Wunsch nach einer Kunstwelt, in der es nicht außergewöhnlich ist, als Frau Künstlerin zu sein.

#PÄISCHTCROISIÈRE

Vor einem feuerroten Hintergrund erkennt man eine Gruppe von Menschen in leuchtenden Blautönen gemalt und auf violetter Untergrund stehend. Die

Figuren sind sehr realistisch dargestellt und der gewählte Bildausschnitt lässt an ein Foto denken. Auch ohne den Titel vorher zu kennen, versteht man schnell, dass es sich hier um Touristen auf dem Deck eines Schiffes handelt. Die Sommerhüte, Fotoapparate und die Reling lassen wenig Zweifel daran. Ihre Blicke schweifen nach vorne, wirken teilweise gelangweilt, als würden sie darauf warten, dass etwas passiert. Liest man schließlich den Titel, kommen vielen von uns noch weitere Assoziationen in den Sinn: d'Päischtcroisière, die luxemburgische Kreuzfahrt schlechthin.

BILDER, DIE AN EIN KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS APPELLIEREN

Chantal Maquet hat für dieses Bild ein altes Foto als Vorlage benutzt, wie sie es so oft für ihre Gemälde tut. Es handelt sich um Fotos, die sie auf Flohmärkten findet oder beim Durchstöbern von alten Kisten auf dem Dachboden von Bekannten. Sie wählt die Fotos dabei nicht unbedingt aufgrund einer persönlichen Verbindung aus, sondern vielmehr im Hinblick auf das Potenzial, welches das Foto haben könnte: „Da ist dieses

Stichwort vom kollektiven Gedächtnis und gerade bei diesen alten Fotos ist es sehr oft so, dass wir das Abgebildete alle irgendwie im Hinterkopf abgespeichert haben, selbst wenn es nicht unsere eigene Geschichte ist, haben wir trotzdem eine Verbindung dazu.“

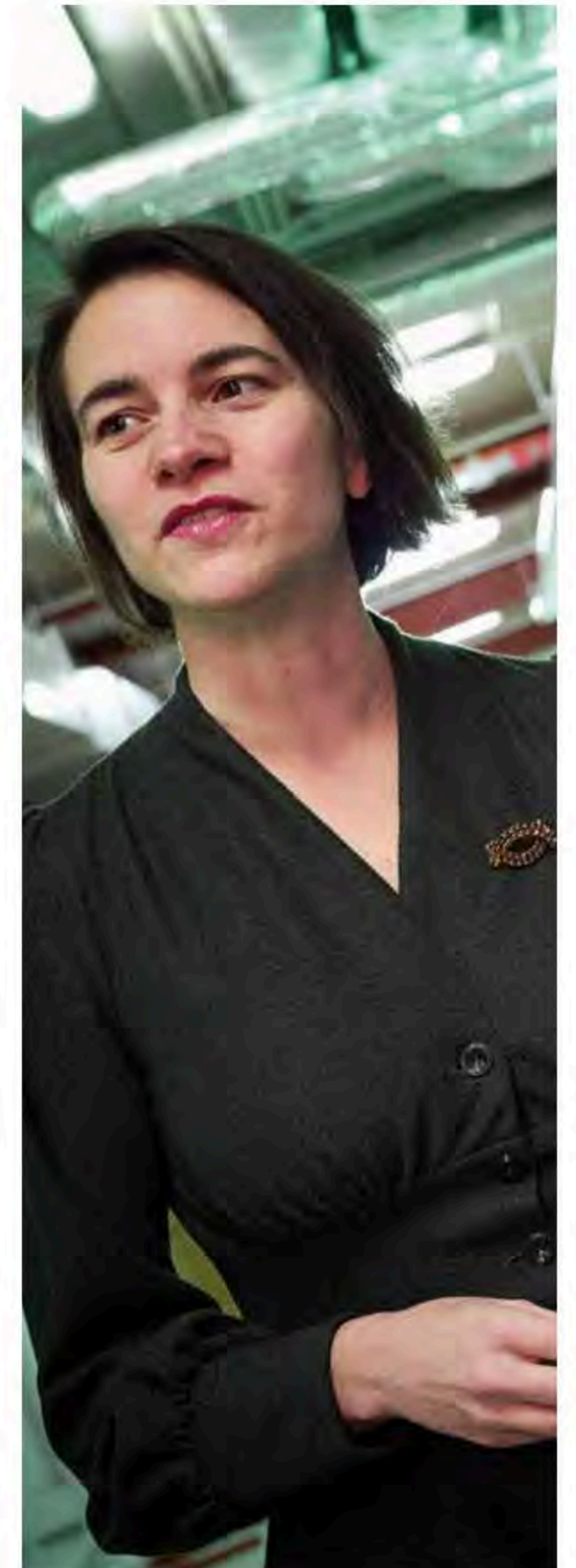
Es mag sein, dass auf der Rückseite des Fotos etwas geschrieben steht, doch ist es nicht unbedingt das, was die Künstlerin in dem Moment interessiert. Letztlich ist es ihre eigene Interpretation, die sich in der Malerei widerspiegelt, und natürlich auch in den Titeln, die Maquet ganz bewusst auswählt: „Ob dies jetzt wirklich die *Päischtcroisière* war oder sonst irgendeine Kreuzfahrt, keine Ahnung. Aber es kann natürlich durchaus sein, von daher behaupte ich das jetzt einfach mal“. Wir müssen beide schmunzeln, denn haben doch die meisten von uns gewisse Klischees im Kopf, wenn sie oder er an die *Päischtcroisière* denkt: ein Schiff mit Hunderten von Luxemburgern, Fausti-Musik im Hintergrund laufend und ununterbrochene Dauerbespaßung. Die Künstlerin legt mir daraufhin eine Buchempfehlung nahe, die eben genau dieses Phänomen herrlich beschreibt: *Schrecklich amüsant - aber in Zukunft ohne mich* von David Foster Wallace, eine schonungslose, jedoch höchst unterhaltsame Reportage über eine Luxuskreuzfahrt und verweist auch auf das Buch *Alle meine Freunde* der luxemburgischen Schriftstellerin Nora Wagener.

DAS PROBLEM DES KREUZFAHRT-TOURISMUS

Luftverschmutzung, Schädigung der Meeresökosysteme, schlechte Arbeitsbedingungen, überfüllte Städte und kurze, oberflächliche Aufenthalte. Die Kehrseiten des Kreuzfahrttourismus sind allseits bekannt. Auch die Künstlerin ist sich der Umweltauswirkungen von Kreuzfahrtschiffen durchaus bewusst, immerhin lebt sie seit mehr als 20 Jahren in Deutschlands größter Hafenstadt Hamburg. Dennoch denkt und hofft sie, dass sich das Bewusstsein der Menschen in den letzten Jahren etwas verändert hat, „dass die Augen nicht mehr anfangen zu leuchten, sondern das schlechte Gewissen sich einschaltet. An diesem Konzept zu reisen lässt sich nichts Positives finden: die sozialen Strukturen und Arbeitsbedingungen an Bord; die Schiffe, die unter der Flagge von Steuerparadiesen fahren; das Bereisen von Orten im Schnelldurchlauf, wo außer der Hafengebühr kaum Geld bleibt und die lokale Bevölkerung von den Touristenmassen keine Vorteile hat.“

Und dann ist da natürlich auch noch das Thema des Beobachtens. Denn in Maquets Bild nehmen nicht nur wir als Betrachter die Rolle der Beobachterin oder des

MEET THE ARTIST MNHA





© mmha / tom lucas

Wir müssen beide schmunzeln, denn es haben doch die meisten von uns gewisse Klischees im Kopf, wenn sie oder er an die Päischtroisième denkt: ein Schiff mit Hunderten von Luxemburgern, Fausti-Musik im Hintergrund laufend und ununterbrochene Dauerbespaßung.

Beobachters ein, sondern auch die dargestellten Figuren selbst sind Beobachter. Ein wiederkehrendes Motiv in ihren Gemälden ist eben dieses „Gaffen“, ein Thema, das sie auch in ihrer Ausstellung *dat huet jo näischt mat mir ze dinn* (2021) aufgegriffen hat, die sich in die Rassismusdebatte in Luxemburg einreicht und aus der ein Bild kürzlich hier im Museum in der Ausstellung zur Kolonialgeschichte Luxemburgs ausgestellt war. Titel wie dieser lassen beim Betrachter nicht unbedingt Unwohlsein aufkommen, sondern Maquet beschreibt es eher als eine Art „sich ertappt fühlen. In dem Moment, wo man zurückweichen möchte, sagt der Titel einem: Halt Stopp, genau du bist gemeint.“

EINE BESTECHENDE FARBIGKEIT

Chantal Maquets Gemälde bestechen nicht nur durch ihre sehr aktuellen gesellschaftskritischen Fragestellungen, sondern auch durch ihre intensive Farbigkeit. Die Farbkombinationen und Maltechnik lassen an den französischen Maler Gérard Fromanger denken, aber wie mir die Künstlerin erzählt, sind es wahrscheinlich die alten Meister, die ihr als unbewusste Inspirationsquelle dienen, wenn es um Farben geht: „Ich hatte

einmal eines dieser Aha-Erlebnisse, als ich in Hamburg in die Kunsthalle ging, und zwar bei der Kunst des Mittelalters. Wie dort mit den Farben umgegangen wurde, da dachte ich: hier finde ich mich wieder.“

Maquet arbeitet in einer Vielzahl von Medien, aber es scheint, dass die Malerei einen ganz besonderen Platz einnimmt: „Malerei ist ein Medium, in dem ich mich sehr gerne ausdrücke, weil ich mich wohl darin fühle, es ist mir sehr nah. Aber wir sind ja in Luxemburg, deswegen sprechen wir alle mehrere Sprachen und genauso arbeite ich in verschiedenen Medien, eben abhängig davon, welches für das Thema des Werkes gerade adäquat ist. Oft ist es so, dass ich denke, ein Thema will gemalt werden, aber manchmal bieten sich andere Formate eben besser an.“

MAN SPÜRT EINE VERÄNDERUNG

Schließlich führt uns unser Gespräch zu der Entwicklung der Kunstwelt von heute, in Luxemburg aber auch auf internationaler Ebene. Wie so viele luxemburgische KünstlerInnen, lebt und arbeitet Maquet vor allem im Ausland. Ein Vorteil, welcher die luxemburgische Kunstszene dennoch stets ausmacht, ist wie

Maquet erklärt: „Was oft gesagt wird, diese berühmte Behauptung: Die Wege in Luxemburg sind kurz. Und das stimmt. Auch die Wege zwischen den verschiedenen Kunstformen sind kurz“. Die Künstlerin nennt hier das Beispiel von Esch2022, wo interdisziplinäre Projekte und Kollaborationen gefördert wurden, die sowohl für das Publikum wie auch für die daran beteiligten KünstlerInnen sehr bereichernd und schön waren. Im Ausland müssen diese Netzwerke zwischen Gleichgesinnten wahrscheinlich gezielter gepflegt werden, so Maquet. Wie sie mir erklärt, gehört sie in Hamburg dem Saloon an. Einer internationalen Netzwerkgruppe, die in immer mehr Städten Frauen aus der Kunstszene zusammenbringt. Denn „Frauen sind sehr oft sehr gut darin, privat zu netzwerken, aber weniger gut darin, beruflich zu netzwerken“.

Ich komme nicht umhin, die etwas abgedroschene, aber vermutlich immer noch relevante Frage zu stellen, wie es ist, heutzutage als Künstlerin zu arbeiten? „Ich habe keine Ahnung, wie dies als Mann wäre, ich kenne ja nur meine Perspektive“, antwortet sie schmunzelnd. „Und hast du diese Frage schon mal einem Mann gestellt, wie es ist, als Mann, als Künstler zu arbeiten?“. Nein, denn Künstlern scheint kein Etikett anzuhafeln. „Da ist eben immer die Gefahr, dass man darauf reduziert wird. Dass in der Aussage: „Frau macht Kunst“, nicht „Kunst“ betont wird, sondern „Frau“. Und dabei

Konnationen mitschwingen, die man schwer kontrollieren kann und die oft negativ sind. Es ist noch sehr viel Arbeit zu erledigen und die müssen wir zusammen machen. Solange bis es kein Thema mehr ist, solange bis deine Frage nicht mehr gestellt wird.“ Doch die Dinge sind in Bewegung, da sind wir uns beide einig. Bei internationalen Mega-Ausstellungen wie der diesjährigen Biennale in Venedig, kuratiert von Cecilia Alemani, waren Künstlerinnen klar in der Mehrzahl. Doch wie die Kuratorin immer wieder betonte, diene die Tatsache, dass die ausgewählten Künstlerinnen weiblich waren, keineswegs als Auswahlkriterium. Im Gegenteil, es sind schlichtweg ihre Werke, die am interessantesten und überzeugendsten über unsere heutige Zeit sprechen. Die andauernde Kategorisierung in weibliche und männliche KünstlerInnen erschien der Kuratorin unzeitgemäß. Doch nicht nur Frauenkünstlerinnen haben hier überwogen, auch der eurozentristische Blick scheint sich zu verschieben, betont Maquet: „Das Erste, was ich dieses Jahr in Venedig gesehen habe, waren Werke von Belkis Ayón, einer Kubanerin. Es ist schön, Kunst zu sehen ist, die nicht aus Europa oder Nord-Amerika kommt. Und ich habe das Gefühl, dass ich vor 10 Jahren noch nicht so viel davon gesehen habe. Deshalb freue ich mich jetzt umso mehr.“

Lis Hausemer

